

Essen gab es, soviel wir brauchten — ein so gutes Schafsgulasch habe ich seither nie gegessen. Damals war die Herrschaft hauptsächlich mit Rindern, mit dem Mästen beschäftigt. Auch das Jungvieh und die zu alten Stücke wurden gemästet und als Mastvieh verkauft. Auch den Abfall aus der Schnapsbrennerei verfütterte man dem Vieh. Wir waren im Herbst dort, sechzig Männer aus Unterwart. Ich war mit meinen siebzehn Jahren ein kräftiger Junge und leistete gute Arbeit, so daß ich in der ersten Klasse bezahlt wurde. Der Lohn hing von der geleisteten Arbeit ab. Ich kann mich auch heute noch, nach sechzig Jahren, so gut an Feketepuszta erinnern, als wäre es vor zwei Jahren gewesen. Käme ich wieder hin, ich würde gewiß alles wiedererkennen.”

Infolge der veränderten geschichtlichen Umstände haben sich die aus wirtschaftlicher Notwendigkeit hergestellten transdanubischen Kontakte der Oberwarter Ungarn nach dem ersten und erst recht nach dem zweiten Weltkrieg merklich gelockert. Mit der Aufdeckung und Schilderung dieser althergebrachten Beziehungen verfolgte ich vor allem das Ziel, aufgrund dieser langjährigen Tradition die Festigung und Vertiefung der heutigen wirtschaftlichen, kulturellen, wissenschaftlichen, beruflichen und menschlichen Kontakte zwischen Transdanubien und dem Burgenland zu fördern.

BUCHBESPRECHUNGEN UND -ANZEIGEN

Arnold Suppan, Die österreichischen Volksgruppen. Tendenzen ihrer gesellschaftlichen Entwicklung im 20. Jahrhundert. Österreich Archiv. Verlag für Geschichte und Politik, Wien 1983. 262 S., 6 Karten

Unter den zahlreichen Veröffentlichungen zur Geschichte und gegenwärtigen Situation der sprachlichen Minderheiten bzw. „Volksgruppen“ überwiegt noch immer jene Kategorie, die sich — trotz des Anspruchs auf Wissenschaftlichkeit — von Polemik wie von den alten Klischees nicht ganz freihalten kann. Ein wesentliches Problem scheint dabei zu sein, daß die „Volksgruppenfrage“ ausschließlich vom kulturhistorischen bzw. kulturpolitischen oder vom rechtlichen Standpunkt aus beurteilt wird. Suppan hingegen versucht, die wirtschafts- und sozialgeschichtliche Entwicklung der Minderheiten und deren Stellung im Rahmen und in der Komplexität des gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsprozesses statistisch-deskriptiv wie auch erklärend zu erfassen. Die Grundlage bildet die Volkszählung 1971, zu der auf Antrag des Autors vom Statistischen Zentralamt eine Sonderauswertung durchgeführt wurde. Dabei wurde die Umgangssprache mit der Zugehörigkeit zu Wirtschaftsklassen und der Stellung im Beruf kombiniert. Befragungen durch das Institut für empirische Sozialforschung sowie durch den Autor ergänzten diese Quellenbasis.

Suppan sieht den Prozeß der nationalen Assimilation als gesamtgesellschaftlichen Prozeß, der (bei Fehlen von politischem Zwang) folgendermaßen abläuft: „Bei national gemischter Siedlungsweise, technisch ökonomischer Modernisierung und sozialer wie kultureller Mobilisierung setzt in einer sozial schwächeren Minderheitsgruppe der Verlust ihrer ursprünglich ererbten und erlebten traditionellen Kultur ein, besonders bei Abwanderung aus wirtschaftlich zurückgebliebenen Randgebieten in von der Mehrheitsbevölkerung bewohnte dynamische Zentren. Diese meist an den sozialen Interessen orientierte, daher bewußte persönliche Entscheidung umfaßt vorerst häufig den Übergang zur Zweisprachigkeit, da am Arbeitsplatz die Mehrheits- = Staatssprache vorherrscht, in weiterer Folge die Angleichung an die neuen sozia-

len und kulturellen Verhältnisse. Je nach dem Grad der Anpassung und dem Bemühen um Einbindung in die Mehrheitsgruppe erfolgt schließlich der sukzessive Übertritt in die fremde kulturelle Gemeinschaft, zugleich der Wechsel der nationalen Identität und das Bekenntnis zur anderen Nation“ Abwanderung, Pendelwanderung, Marktorientiertheit der Wirtschaft, insgesamt also ökonomische wie soziale Vorteile sowie eine schwer faßbare sozialpsychologische Komponente beschleunigen die Abwendung von der Volksgruppe. Als assimilationshemmende Faktoren führt Suppan an: Siedlungsgeographische Geschlossenheit, hoher Grad an bewußter Gruppenbildung (mit entsprechend dichter Organisation), relative wirtschaftliche Unabhängigkeit, soziale Aufstiegsmöglichkeiten innerhalb der Gruppe, Möglichkeiten der politischen Partizipation der Gruppe, gleichwertiger Einsatz ihrer Sprache und Kultur auf allen Ebenen der Kommunikation, Festigung des eigenen Sozialprestiges.

Im ersten Hauptteil der Arbeit stellt Suppan die demographische Entwicklung der Volksgruppen im 20. Jh. dar. Etwa 100 000 Personen wurden seit 1910 vom Desintegrations- bzw. Assimilationsprozeß erfaßt (45 000 Slowenen, 40 000 Tschechen und Slowaken, 15 000 Kroaten und 5 000 Magyaren).

In der Darstellung der Entwicklung der kroatischen Volksgruppe im Burgenland übernimmt der Autor die völlig unrealistische Zahl von 150 000 kroatischen Ansiedlern in Westungarn-Ostösterreich von Mirko Valentić. Schwerwiegender ist, daß Suppan die Ansiedlung der Kroaten noch immer auf die Verwüstungen der Türken bzw. auf die Verödung der Dörfer in der spätmittelalterlichen „Agrarkrise“ zurückführt.

Diese Erklärung ist — wie besonders V. Zimanyi gezeigt hat — unhaltbar. Es ist angesichts der spätmittelalterlichen Mobilität der Bevölkerung unwahrscheinlich, daß gerade die fruchtbaren Böden der Wulkaebene menschenleer geblieben wären. Die Ursachen für die Aufsidlung sind vielmehr in der sich verändernden Relation zwischen Getreide- und Weinpreisen zugunsten des Weines und in der folgenden Intensivierung und Zuesiedlung in den für den Weinbau geeigneten Randhügelzonen zu suchen. Mit der Intensivierung war eine stärkere Marktbezogenheit und eine Bevölkerungsverdichtung in den Weinbaugebieten verbunden. Die Ansiedlung der Kroaten fällt also nicht in eine „Wüstungsphase“, sondern in eine Zeit der Siedlungsverdichtung und des wirtschaftlichen Aufschwunges. Die Kroatensiedlungen entstanden nicht in fruchtbaren, aber von den „Türken“ verwüsteten und gefährlichen Durchgangsräumen, sondern in den damals ökonomisch relativ ungünstigen Getreideebenen wie im Wulkabecken, im Ostteil des mittleren Burgenlandes und auf der Parndorfer Platte. Es mag für das historische Selbstverständnis der Kroaten ebenso wie für die Einstellung der Mehrheitsbevölkerung nicht unwesentlich sein, daß die Ansiedler nicht in gewaltsam entvölkerte Dörfer, sondern in von der Vorbevölkerung aus ökonomischen Gründen mehr oder weniger freiwillig geräumte Zonen kamen, deren Wirtschaft mit ihrer Hilfe wieder belebt wurde.

In der langfristigen demographischen Entwicklung der burgenländischen Kroaten stellt Suppan regional unterschiedliche Trends fest: Isoliert liegende Gemeinden sind der Assimilation am stärksten ausgesetzt. Die Agrargemeinden des Heidebodens haben trotz großer bäuerlicher Betriebe ihren kroatischen Charakter verloren. Die Gemeinden am Südhang des Günser Berglandes und im Osten des mittleren Burgenlandes konnten diesen behaupten — allerdings um den Preis einer starken Bevölkerungsabnahme und relativ ungünstiger ökonomischer Gegebenheiten. Am positivsten ist der Entwicklungstrend im Wulkabecken, wo trotz oder gerade wegen der ökonomischen Differenzierung, des Fremdenverkehrs, des Zuzuges von nichtkroatischer Bevölkerung und des Eingebundenseins in den Aktivraum Eisenstadt-Wien sich die kroatische Volksgruppe erstaunlich gut behaupten konnte.

Suppan kommt mit Recht zum Schluß, daß diese Trends mit einem eindimensionalen Assimilationsmodell nicht erklärt werden können, daß nur eine regional differenzierte Analyse sozialökonomischer Faktoren Aufschluß geben kann.

Im zweiten Hauptteil seiner Arbeit versucht Suppan diese Analyse zu geben. Auch hier greift er weit in die Geschichte aus und übernimmt aus der Literatur eine ganze Reihe von problematischen Aussagen: „Mit der Außenwelt, vor allem der deutschen oder magyarischen Stadt, kamen die Kroaten nur als Fuhrleute, Wanderhändler, handwerkliche (Maurer, Zimmerleute) und landwirtschaftliche Saisonarbeiter oder durch den Militärdienst, aber auch auf Wallfahrten in Berührung. Trotz dieser wirtschaftlichen und sozialen Kontakte zu den Deutschen

und Magyaren Westungarns und zu den angrenzenden österreichischen Ländern prägte sich daher bei den Kroaten ein eigener Volkscharakter aus, der sich auf Sippen und Familiengefühl, katholische Religion, mündliche Überlieferung von Volksliedern, Märchen etc. und südslawisches Temperament stützte...“ (S. 92). Dem Klischee vom geringen Differenzierungsgrad der Gesellschaftsstruktur im Westungarn des 19. Jhs. entgeht der Autor nicht. Westungarn ist für ihn saisonales Arbeitskräftereservoir für den Großgrundbesitz, usw. (S. 93). Ein kroatisches Bürgertum gab es nach Meinung des Autors nicht.

Natürlich gab es in Schachendorf kein Bürgertum, ebensowenig wie in Piringsdorf. Ein Bürgertum gab es in Ödenburg, Preßburg und Güns, in Ansätzen in Rust und Rechnitz. Der Anteil der Familien kroatischer Herkunft war sicherlich nicht gering. Aber es war selbstverständlich kein „kroatisches“ Bürgertum, ebensowenig wie es ein „deutsches“ oder „magyarisches“ Bürgertum war.

Der so oft zitierte Prozeß der „nationalen Entfremdung“ durch die Magyarisierungspolitik muß heute wohl vorsichtiger interpretiert werden. Es ist zu bezweifeln, daß ungarisches Staatsbewußtsein, Anschluß an den magyarischen Kulturkreis, ja selbst Magyarisierung des Namens zum „Nationalen Identitätswechsel“, zum „Volkstumsverrat“ geführt haben. Die Verleugnung der eigenen Herkunft blieb die Ausnahme. In der Realität wird es eher Intensitätsstufen des Zuhauseins in zwei oder gar drei Kulturkreisen mit entsprechenden positiven und befruchtenden Wechselwirkungen gegeben haben — wobei dem Magyarischen als Unterrichts- und Kultursprache eine mehr oder weniger stark ausgeprägte Dominanz zukam. Es werden in dieser Frage Begriffe und Kategorien aus späterer Zeit in eine Gesellschaft übertragen, für die sie relativ bedeutungslos waren. „Kroatische“ und „deutsche“ Intellektuelle konnten in dieser „vornationalen“ Gesellschaft ihrem Volkstum gar nicht entfremdet werden. Zudem muß berücksichtigt werden, daß das „nationale Erwachen“ oder besser gesagt, das unsanfte Aufgewecktwerden durch nationalistische Bestrebungen in Westungarn sehr spät und unter allen Volksgruppen etwa gleichzeitig erfolgte. Es sei daran erinnert, wie viele Westungarn-Burgenländer über 1921 hinaus ihre Probleme mit der Zuordnung zu einer Nationalität hatten. Auch muß man endlich damit aufhören, die durchaus positiven Bezüge zum ungarischen Staat, zur „nationalen“ (ungarischen) Tradition, die ja keineswegs nur eine nationalmagyarische war, zum Komitat und zur Region zu leugnen. Das Eintreten des kroatischen Volksrates für den Verbleib bei Ungarn muß man nicht mit „Assimilierungsfurcht“ erklären, ebensowenig wie die Ödenburger Abstimmung mit Schwindel. Der Intellektuelle kroatischer Herkunft, der Wissenschaftler, Arzt, Schriftsteller, der in Preßburg, Budapest, Fünfkirchen wirkte und in ungarischer Sprache lehrte und schrieb (und es gibt eine so lange Reihe hervorragender Persönlichkeiten, daß die Behauptung, für Deutsche und Kroaten hätte es keine Aufstiegsmöglichkeiten gegeben, einfach unwahr ist) hat nicht magyarisch geschrieben, um sich an das Herrenvolk anzubiedern, er hat sein Volkstum nicht „verraten“ Er war selbstverständlich in der magyarischen Kulturtradition zuhause und fühlte sich dieser auch verpflichtet. Aber es wäre geradezu ein Gewaltakt, wollte man diese großartigen Personen ausschließlich einer Nation zuordnen.

In der Zwischenkriegszeit gelang nach Suppan den Kroaten die Anpassung ihrer Sozialstruktur an die der Gesamtbevölkerung. Nur in wenigen Berufsgruppen waren sie unterrepräsentiert (öffentlicher Dienst und freie Berufe). In regionaler Hinsicht gab es ein deutliches Nord-Süd-Gefälle. Der tiefgreifende sozialökonomische Strukturwandlungsprozeß der Nachkriegszeit wird ausführlich geschildert. Die steigende soziale wie räumliche Mobilität brachte die Kroaten vermehrt in Verbindung zur Außenwelt ihrer Dörfer — mit allen Konsequenzen für die Volksgruppe. Der Autor stellt fest, daß die bgl. Kroaten im großen und ganzen in die Gesellschaft integriert sind und sich selbst nicht diskriminiert fühlen. Er meint, daß die Erhaltung der Volksgruppe nicht durch passive Verteidigung des „nationalen Besitzstandes“, sondern durch Anwendung moderner, der pluralistischen Industriegesellschaft angepaßter Methoden gelingen kann: durch Stärkung der Wirtschaftskraft der kroatischen Gemeinden mit einem entsprechenden Angebot von Arbeitsplätzen, Stärkung der kroatischen Sprache in allen Bereichen des Schulwesens, wissenschaftliche Durchdringung der eigenen Traditionen, Entwicklung einer eigenen burgenländisch-kroatischen Literatur und deren verstärkte Verbreitung über die Massenmedien, Förderung des kroatischen Volksbewußtseins in einer sprachlich und kulturell offenen Gesellschaft.

Abschließend zitiert der Autor die Formulierungen von Franjo Palkovics (Symposium Croaticon, 1974): „Die Zukunft der burgenländischen Kroaten müsse in der Integration im Pluralismus liegen, deren Grundlage die Verbundenheit mit Österreich, dem Burgenland und dem eigenen Volkstum sei. Für diese Synthese aber sei die moderne Zweisprachigkeit und die Zugehörigkeit zu zwei Kulturen (besser: zu einer zwei- bzw. dreisprachigen Kulturgemeinschaft) erforderlich, Merkmale, mit denen die zweisprachigen und bikulturellen Kroaten einem multinational und multikulturell orientierten Europa nützlich sein könnten....“ (S. 136)

Die Arbeit von Suppan hat ohne Zweifel die Aufmerksamkeit auf für die Minderheiten und ihr Weiterbestehen wichtige Bereiche der Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur gelenkt. Allerdings bleiben sehr viele Fragen unbeantwortet. So etwa ist die regionale Differenzierung, die Einbeziehung lokaler Gegebenheiten noch bei weitem nicht ausreichend erfaßt. Gemeindemonographien (wie etwa ansatzweise in der Sigleß-Festschrift von F. Tobler) und Vergleiche zwischen benachbarten Gemeinden deutscher und kroatischer Sprache könnten weitere wichtige Einsichten bringen.

Michael F l o i g e r

Harry S l a p n i c k a, Oberösterreich — zweigeteiltes Land (1945—1955), Band II der „Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs“, herausgegeben vom Oberösterreichischen Landesarchiv. Landesverlag, Buchverlag, 336 Seiten, Linz 1986, S 398, —

Die zehn Nachkriegsjahre zwischen 1945 und 1955, die gleichzeitig auch Jahre einer doppelten Besetzung für Oberösterreich waren, werden von Harry Slapnicka auf rund 400 Seiten, straff und übersichtlich gegliedert, dargestellt. Zahlreiche Karten und Graphiken im Text sowie ausgewähltes Fotomaterial ergänzen den Band. Die Darstellung beginnt in den ersten Maitagen 1945, als die Amerikaner in rund einer Woche ganz Oberösterreich besetzten. Hier, in Oberösterreich, beenden sie für den europäischen Bereich den Zweiten Weltkrieg. Wenige Tage später besetzen die Russen ostwärts der mit den Amerikanern abgesprochenen Demarkationslinie 42 Gemeinden nördlich der Donau und acht Gemeinden südlich der Donau, ostwärts der Enns. Die schon jetzt sichtbare Zweiteilung Oberösterreichs wird Ende Juli 1945 perfekt, als die Russen das ganze Mühlviertel besetzen und das ganze Land südlich der Donau, von kleinen Grenzbereichen abgesehen, amerikanische Besatzungszone wird.

Die durch unterschiedliche Informationen verunsicherten Amerikaner ernennen eine Beamtenregierung und verbieten alle politischen Parteien — bis dann das südliche Oberösterreich im September 1945 Schlußlicht der neuen Demokratie in Österreich wird. Nördlich der Donau hatten österreichische Politiker, allen voran Blöchl, im Rahmen der „Zivilverwaltung Mühlviertel“ schon von August 1945 an maßgeblich mitreden können.

Der Band befaßt sich in den folgenden Kapiteln mit dem Wiederaufbau der österreichischen Verwaltung — die vorerst keinerlei Verbindung nach Wien hat: die ersten drei politischen Parteien stellen sich schon im November 1945 den Wählern, ab 1949 sind es dann vier politische Gruppen. Ausführlich wird auf die teilweise recht harte, teilweise aber auch sehr harmlose Entnazifizierung eingegangen, auch auf den hastigen Abschluß unmittelbar vor den Wahlen von 1949. Gerade diese Nationalrats- und Landtagswahlen von 1949 bringen den radikalsten Wandel in der sich sonst nur wenig ändernden politischen Landschaft von Oberösterreich. Umfassend werden das „Flüchtlings- und Barackenland“ dargestellt, der Aufbau der B-Gendarmerie als Basis des späteren Bundesheeres, aber auch die großen Streiks des Jahres 1950, die gerade im zweigeteilten Linz ein bedrohliches Ausmaß annehmen. Slapnicka behandelt aber auch die ersten kulturellen Initiativen bei Österreicherinnen, Russen und Amerikanern und den Aufbau einer eigenen Kulturabteilung im Lande. Die Zeitungslandschaft Oberösterreichs, anfänglich ausschließlich amerikanische Domäne, wird ebenso aufgezeigt wie die Tatsache, daß Linz erstmals — anfänglich im Rahmen der „Sendergruppe Rot-Weiß-Rot“ — ein eigenes Landesstudio erhält. Auch das Zusammenrücken der christlichen Kirchen, beginnend in der späten nationalsozialistischen Zeit, wird behandelt. Der Band bringt abschließend ein Kapitel über das gestärkte Selbstbewußtsein der Österreicher und den durch die NS-Zeit und die Besatzungsjahre erstarkten Landespatritismus.

Die sorgfältig abwägende informative Darstellung, dazu die gute Illustration und eine Zeittafel machen den Band zu einem wichtigen Behelf für alle, die Interesse an der jüngsten Vergangenheit Oberösterreichs haben.

Hans C h m e l a r